

**Kontakt:**

Landesbischof  
Dr. Oliver Schuegraf  
Tel.: 05722 960 116  
Mail: landesbischof@lksl.de

Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe  
Bahnhofstr. 6  
31675 Bückeburg  
lksl.de

## PREDIGT

### **Hohes Friedensfest Augsburg am 08. August 2024**

#### ***Predigttext: Eph. 4,25-33***

25 Darum legt die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, weil wir untereinander Glieder sind. 26 Zürnt ihr, so sündigt nicht; lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. 27 und gebt nicht Raum dem Teufel. 28 Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit eigenen Händen das nötige Gut, damit er dem Bedürftigen abgeben kann. 29 Lasst kein faules Geschwätz aus eurem Mund gehen, sondern redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Gnade bringe denen, die es hören. 30 Und betrübt nicht den Heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid für den Tag der Erlösung. 31 Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung seien fern von euch samt aller Bosheit. 32 Seid aber untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.

#### *Eph 4,25-33*

Gnade sei mit Euch und Friede von dem,  
der das ist und der da war und der kommt. Amen.

Stellen Sie sich mal einen großen Topf Gulasch vor. Könnte dies ein treffendes Bild sein für ein gelingendes Miteinander in Kirche und Gesellschaft?

Ich lasse Sie noch etwas schmoren, bevor ich auf diese Frage zurückkomme. Zunächst lade ich Sie ein, die Lesung aus dem Epheserbrief mit mir etwas genauer anzuschauen. Denn auf dem Hintergrund des Leitthemas für das diesjährige Hohe Friedensfest lässt er sich wie eine kleine Schule der Demokratiebildung lesen. Beginnen wir mit dem letzten Satz:

„Seid untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.“ Als Christinnen und Christen sind wir davon überzeugt, dass gelingendes Miteinander zwischen uns Menschen letztlich eine Gabe Gottes ist. In dem hilflosen Kind in der Krippe ist Gott Mensch geworden, hat alles menschliche Leid bis zum Tod am Kreuz durchlitten, um uns so vergeben. Unser Miteinander wird allzu oft scheitern, wir fügen uns Verletzungen zu und dennoch sind wir mit Gott in Christus bereits versöhnt. Aus diesem Geschenk erwächst uns immer wieder aufs Neue die Aufgabe, freundlich und herzlich miteinander umzugehen.

Doch was braucht es, damit dieser freundliche und herzliche Umgang gelingen kann? „Darum legt die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeder mit seinem Nächsten, weil wir untereinander Glieder sind.“ – hören wir.

Redet miteinander! Kommunikation braucht es zwischen den Gliedern der Gemeinde Jesu Christi – aber ganz genauso zwischen Menschen generell.

Der unmittelbare Kontakt, das beständige Gespräch ist elementar wichtig für das Funktionieren unserer demokratischen Gesellschaft.

Sie braucht den direkten Meinungsstreit, die Debatte, letztlich den Willen, die Anderen mit Argumenten zu überzeugen. Demokratie braucht den Wettbewerb und das Ringen um die Wahrheit. Und wenn es um die Wahrheit geht, gehört auch dazu, dass wir uns zu manchen Themen unmissverständlich positionieren, und zwar immer dann, wenn autoritäre und totalitäre Kräfte auf dem Vormarsch sind, wenn sie mit primitiven Vorstellungen von nationaler, ethnischer, moralischer oder sexueller Konformität den gesellschaftlichen Zusammenhalt vergiften oder mit einfachen Schwarz-Weiß-Lösungen Stimmung machen.

Aber es ist eben zentral, dass dieses Ringen um die Wahrheit als Miteinanderreden geschieht und zwar unmittelbar und von Angesicht zu Angesicht – in Parlamenten und Ratssitzung, auf Vereinsversammlungen, in Kirchenvorständen und auch am Familientisch.

Miteinanderreden ist eben etwas anderes als digitale Kommunikation. Die dortige Anonymität kann die Diskussionen schnell durch verbale Ausfälle und Lügen vergiften. Faules Geschwätz ist schnell in das Handy getippt.

Immer deutlicher wird zudem, dass die Algorithmen der Sozialen Medien zu Foren von Gleichgesinnten führen. Was jenseits der eigenen Blase passiert, wird nicht mehr wahrgenommen. Dabei ist es für unsere Gesellschaft so wichtig, dass wir nicht den Kontakt zu Menschen verlieren, die nicht unserer Meinung sind.

Zugegeben, das ist aufwendig und anstrengend. Es ist anstrengend, im direkten Gespräch aufeinander zu hören, die Komplexität von Sachverhalten erstmal auszuhalten und Argumente abzuwägen. Aber nur so können wir gemeinsam herauszufinden, was wirklich gut ist, aufbaut und notwendig ist, damit es Gnade bringe – wie es der Epheserbrief beschreibt.

Bitterkeit, Grimm, Zorn, Geschrei, Lästerung und Bosheit sollen wir also aus unserem Umgang miteinander heraushalten. Doch das ist sicherlich leichter gesagt als getan. Im Ringen um die Wahrheit und den richtigen Weg, werden wir immer wieder aneinander schuldig werden, andere verletzen, ihnen vielleicht auch wirklich Unrecht tun.

Manchmal hören die Betroffenen dann den Spruch: „Um des lieben Friedens willen, verzeih und vergess doch endlich mal“. Das klingt so einfach. Aber so funktioniert es nicht. Mit einem simplen „Vergeben und Vergessen“ ist unserem Zusammenleben und unserem demokratischen Miteinander nicht gedient. Auch hier hat der der Verfasser des Epheserbriefes einen überraschend realistischeren Vorschlag. Ärger kann man nicht so einfach unterdrücken oder Wut wegsperrern. Menschen, die Schaden erlitten haben und von anderen Menschen schlecht behandelt wurden, sind wütend, und das dürfen sie auch sein – zumindest eine Zeit lang. „Zürnt ihr, so sündigt nicht; lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen“.

Es gibt eine Zeit für Zorn und Schmerz. Aber schmerzhaftige Erinnerungen können einen Menschen zerstören. Nur wer in der Lage ist, sich dem Zorn zu stellen und ihn anzusprechen, kann ihn

überwinden. Nur wer willig ist, den Zorn anderer anzuerkennen und zuzuhören, kann Veränderung erreichen. Dieser Weg ist ein komplexer, aber ungemein wichtig für das freundliche und herzliche Zusammenleben zwischen uns Menschen. Die Versäumnisse der Vergangenheit werden nicht weggewischt, aber die Erinnerung kann für den Wiederaufbau neuer Beziehungen genutzt werden, die aus den Fehlern und dem Unrecht der Vergangenheit gelernt haben.

All diese Prozesse müssen immer wieder eingeübt und geschult werden. Daher ist es gut, dass z.B. das Bundesfamilienministerium das Programm „Demokratie leben“ aufgesetzt hat oder das Innenministerium „Zusammenhalt durch Teilhabe“ fördert. Mit diesen Programmen stärkt der Staat das zivilgesellschaftliche Engagement für ein vielfältiges und demokratisches Miteinander und setzt etwas gegen die fortschreitende Radikalisierung und Polarisierung in unserer Gesellschaft. Es wäre fatal, wenn solche Investitionen in die Zukunft unserer Demokratie dem Rotstift von Haushaltsplanungen zum Opfer fallen sollten.

Und wir Kirchen? Wir waren nicht immer gut darin, untereinander freundlich und herzlich zu sein. Vielmehr haben wir zu oft im Anderen nicht den Mitmenschen und das Ebenbild Gottes gesehen oder die Anderen nicht als Geschwister am einen Leib Christi wahrgenommen. Dass Augsburg überhaupt ein Hohes Friedensfest feiert, erinnert daran. Doch Gott sei Dank haben wir mittlerweile dazu gelernt.

Ein Beispiel dafür ist die ökumenische Bewegung. Die Ökumene ist ein großartiges Lernfeld, wie man Unterschiede aushält – nein, noch besser: als Bereicherung erfährt – und zugleich zur Gemeinschaft wird. Wo es früher den Konfessionskirchen um die eigene, nicht die gemeinsame Wahrheit ging und sie sich mit Exkommunikation überzogen, herrscht heute oft eine konfessionelle Gleichgültigkeit. „Ist doch eh alles das Gleiche“ hört man heute häufig. Doch die Ökumene steht für einen dritten, manchmal recht anspruchsvollen – ich finde jedoch lohnenden – Weg.

Und damit bin ich beim Topf Gulasch. Bei einer Begegnung in Prag erzählte man mir mal, dass zu den ökumenischen Frauentreffen, die zu Zeiten des Eisernen Vorhangs stattfanden, jede Frau eine Portion Fleisch mitbrachte. Alles kam in einen großen Topf und am Ende hatte man ein köstliches Gulasch. Für meine Gesprächspartner war dieses Gulasch ein treffendes Bild für das ökumenische Miteinander. Doch soll es im Leib Christi wirklich darum gehen, dass alles in einen Topf geworfen und verrührt wird, bis nichts mehr voneinander zu unterschieden ist?

Ich glaube nicht, dass die Zukunft der Kirche darin liegt, dass sich alle Konfessionen einander angleichen, alles zurechtgestutzt wird, bis ein Mittelwert herauskommt. Das ökumenische Modell der Einheit in versöhnter Verschiedenheit ist ein anderes.

Ich bin überzeugt, es gibt so etwas wie eine Schönheit der Konfessionen. Ich freue mich daran, dass es in meiner Tradition Besonderheiten gibt, die andere Kirchen so nicht haben. Diese möchte ich weiter intensiv pflegen und in die Ökumene einbringen. Zugleich freue ich mich daran, dass es bei den anderen Neues zu entdecken ist, dass sie uns helfen, unsere eigenen blinden Flecken oder sogar Fehler zu entdecken. Die verschiedenen Glaubensüberzeugungen werden also nicht ausgelöscht. Sie werden auch nicht einfach konserviert und unverändert bleiben. Sie verlieren vielmehr ihren trennenden Charakter und werden miteinander versöhnt.

Und neben den Lehrgesprächen, in denen um die gemeinsame Glaubenswahrheit gerungen wird, gehört zur Ökumene immer auch die Beziehungsebene. Erst die persönliche Begegnung von Menschen unterschiedlicher kirchlicher Traditionen, die erfahrbare Gebetsgemeinschaft während der Treffen, die Gespräche in den Pausen und während der gemeinsamen Mahlzeiten und auch das abendliche Zusammensitzen ohne theologische Tagesordnung tragen maßgeblich dazu bei, die anderen kennen- und verstehenzulernen. Genau diese Vertrautheit fördert wiederum die Suche nach Konsens, nach Übereinstimmung, nach Gemeinschaft in versöhnter Verschiedenheit.

Also keinen Eintopf. Ich habe ein anderes Bild vor Augen: Quilts, die farbenfrohen Steppdecken aus den USA, setzen sich aus vielen einzelnen Stoffflecken zusammen, die alle in ihrer Einzigartigkeit erhalten bleiben und doch gemeinsam etwas Neues – eine Decke – bilden. Den Unterschied zwischen einer Ansammlung von Flickern und einer Decke macht der Faden, mit dem diese zusammengenäht sind. Ökumenische Aufgabe und Verpflichtung der einzelnen Kirchen ist es, den gemeinsamen Faden des Evangeliums, der alles zusammenhält, zu suchen und sich durch ihn zu dem Quilt der einen Kirche zusammenbinden zu lassen.

Unsere guten Erfahrungen mit diesem Konzept der Einheit in versöhnter Verschiedenheit sollte noch viel stärker ein Beitrag und eine Ressource sein, die wir Kirchen in die Gesellschaft einbringen können.

Dies ist mein erstes Hohes Friedensfest. Nach allem, was ich gehört und gelesen habe, wollen letztlich die vielen Friedensmähler, die heute in der Stadt stattfinden, genau dasselbe. Alle sind eingeladen, sich beim Essen mit den Tischnachbarinnen und -nachbarn auszutauschen und von Angesicht zu Angesicht ins Gespräch zu kommen. Begegnung, Teilen von Essen und das Gespräch fördern ein friedliches und gleichberechtigtes Miteinander, das unsere Gesellschaft zu dringend braucht.

Der Leitgedanke für all unser weiteres Miteinander heute könnte also auch unter der Aufforderung aus dem Epheserbrief stehen: „Seid untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.“  
Amen.

Der Friede Gottes, welcher höher ist alle Vernunft,  
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.